

Frank Jentsch: „Wozu ist das Böse da?“

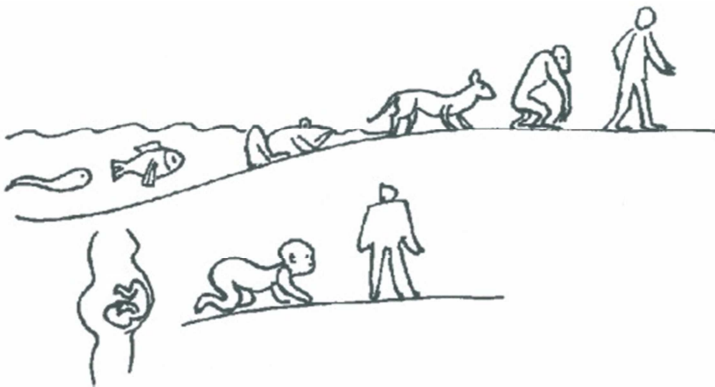
Vortrag an Hand von erzählten Märchen - www.maerchenfrank.de (Stand v. 14.2.2015)

Verehrte liebe Zuhörer und Märchenfreunde,

Damit der Abend mit diesem gewichtigen Thema nicht zu ernst anfängt, erzähle ich eine kleine lustige Geschichte, die wir alle aus eigenem Erleben gut verstehen:

„Abends, als es dunkel wurde, spazierte Mutter Sau mit ihren drei Ferkelchen hinüber zum Acker des Nachbarn, wo die schönsten Rüben wuchsen. Sie wühlten und wühlten, sie schmatzten und grunzten, als sie auf einmal den Hund des Nachbarn bellen hörten. Das Gebell kam immer näher. Mutter Sau machte kehrt und jagte über den Acker davon, nach Haus, und die Ferkelchen, so schnell sie konnten, hinter ihr her. Mit knapper Mühe und Not erreichten sie den Stall und schlugen die Türe zu. „Das.....das.....das“ keuchte die Mutter Sau, „mach ich nie nie ... nie ... wieder!“ Da riefen die Ferkelchen: „Das sagst du immer ... immer ... immer ... wieder!“

Mutter Sau steht in dieser Geschichte für das Selbstgefühl, hier für den eigenen Vorteil auf Kosten Anderer. Das war der **1. Schritt** zur Selbständigkeit in der menschlichen Evolution – aus der Einheit des Lebenszusammenhanges sich abzugrenzen und ein Individuum zu werden: „hier in meiner Haut bin ich, und draußen ist die Umwelt.“



Jedes Kind vollzieht, wenn es auf die Erde kommt, im Zeitraffer die Menschheitsentwicklung bis zum heutigen Stand noch einmal nach. Spätestens mit drei Jahren grenzt es sich gegen die Mutter ab und sagt „Ich“. Es macht sich „selbständig“.

Der **2. Schritt** in der Menschheitsentwicklung und in der Entwicklung des einzelnen Menschen heute ist das Denken. Das zeigen schon die Ferkelchen, die jungen Kräfte, die ein Sinnbild für die weitere Entwicklung sind.

In einem kleinen russischen Märchen werden nun Fühlen und Denken als zusammengehörig dargestellt:

Wassili hatte ein Weibchen, na, ihr wißt schon, was für eine: Immer gab sie Widerworte. Wollte er die Wiese mähen, um Grünfutter zu machen: "Nein, erst Holz hacken!" Wollte er Gerste säen, weil er an sein Bierchen dachte: "Nein, Hafer!"

Einmal im Frühling - am seidenblauen Himmel segelten die kleinen weißen Wölkchen dahin, auf allen knospenden Zweigen zwitscherten die Vögel aus voller Kehle, und es roch nach aufgepflügter Erde – da waren die beiden zusammen unterwegs, kamen an ein Fließchen. Das Schmelzwasser im Frühjahr hatte die Brücke davongerissen, nur ein langer Balken lag darüber.

"Na warte", dachte Wassili, „hier kriege ich sie!“, „Ich gehe zuerst!" sprach er. "Nein, ich!" rief sie, und schon war sie auf dem Balken. Als sie in der Mitte war, sagte er: "Maremja, vorsichtig, nicht wackeln, sonst fällst du noch hinein!" "Nun wackle ich gerade!" schrie sie und stampfte mit dem Fuß auf. Der Balken kippte, plumps, lag sie im Wasser, ging unter und kam nicht wieder zum Vorschein. Wassili seufzte. Er hatte schon so viel mit ihr erlebt, was sollte er ohne sie anfangen? Er brach sich einen Stecken aus dem Ufergebüsch, watete ins Wasser und begann zu suchen. Ein ganzes Weibchen hat er so gestochert, da kamen zwei Bauern am Ufer entlang, sahen sich das ein Weibchen mit an,

dann riefen sie: "He, Alterchen, was machst du da, fischst du?" "Freilich fische ich", sagte Wassili, "nach meinem Weibchen fische ich, das unten bei der alten Brücke ins Wasser gefallen ist!". "O, du Dummkopf !" riefen die beiden, "da mußt du unterhalb der Brücke suchen; sie wird schon weit fortgetrieben sein, schnell schnell!" "Ach" entgegnete Wassili, und wiegte lächelnd den Kopf, "ihr kennt mein Frauchen nicht, sie wird auch diesmal gegen den Strom geschwommen sein!"

Und richtig - er hat sie noch gefunden! Sie spuckte das bißchen Wasser aus, das sie geschluckt hatte, war gesünder und schöner als je zuvor und hatte sogar noch einen prächtigen Fisch gefangen. Sie nahmen sich in die Arme, herzten und küßten sich, und setzten gemeinsam ihren Weg fort.

Die Figuren der Märchen stehen für Eigenschaften, Fähigkeiten, Schwächen unserer Seele. Unser Eigensinn wird manchmal herausgefordert, wenn der Verstand ihn zügeln will: „Nun gönne ich es mir gerade!“ Und schon stürzt man sich ins Vergnügen. Daraus bringt man aber Erfahrungen mit, die der, über der Sache stehende, Verstand dann zu Erfahrungen verarbeiten kann.

3. Schritt in der Entwicklung: Nicht nur der Eigensinn kann sich zu maßloser Selbstsucht entwickeln, auch das Denken kann zu eiskaltem, rücksichtslosen Berechnen werden und damit der Selbstsucht dienen.

Im Aschenputtel-Märchen gibt es drei Schwestern. (siehe das Original der Brüder Grimm von 1857, unter [www.maerchenfrank.de/ Märchendeutung/ Aschenputtel](http://www.maerchenfrank.de/Maerchendeutung/Aschenputtel)) Aschenputtel ist die Tochter der verstorbenen wahren, warmherzigen Mutter. Die beiden anderen sind die Töchter der „steifen kalten“ Stiefmutter. Aschenputtel erfüllt das mittelalterliche, klösterliche Ideal „ora et labora“, bete und arbeite!, und läutert dadurch ihren Charakter, ihre Aura – im Märchenbild seine Kleider – vom Kopf bis zu Füßen, bis in die goldenen Schuhe hinunter. Der Königssohn findet einen ihrer Schuhe und will das dazugehörige Mädchen heiraten, mit dem er dreimal getanzt hat. Die Stiefschwestern wollen Königin werden und probieren den Schuh. Die erste hat eine zu große Zehe, ist eine überhebliche eigensüchtige Schwärmerin, die auf den Zehen herumtippelt. Bei der zweiten ist die Ferse zu groß, sie kennt nur Irdisches und stampft mit der Ferse auf, wenn sie etwas will. Aschenputtel paßt der Schuh. Sie hat Ferse und Zehe, kennt die Erdschwere und den Himmel, weil sie schwer arbeitet und dreimal am Tag zum Grab der Mutter beten geht. Sie bringt die Extreme durch die Kraft der Mitte, der Christuskraft, ins Gleichgewicht, hebt sie dadurch auf eine höhere Ebene.



Rudolf Steiner stellt dieses Ausgleichen der Extreme in einer Holzplastik dar.... Christus in der Mitte. Oben rechts der, sich in seiner Überheblichkeit und Erdflüchtigkeit rücklings überschlagende, Luzifer, unten der erdsüchtige Ahriman, der Geist der Verknöcherung und Verhärtung, für den nur Materie gilt.

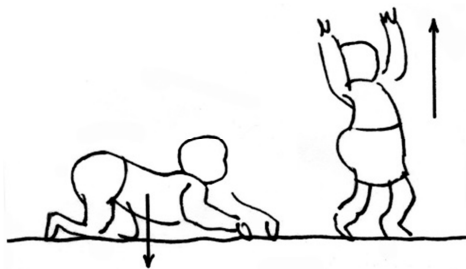
Alfred Schütze beschreibt in seinem Buch „Das Rätsel des Bösen“, wie der menschliche Wille am Widerstand des Bösen erstarken, und wie er beide Kräfte Höherem nutzbar machen kann.

Wo treffen wir im Alltag auf das Böse? In Lüge und Irrtum, in Gefühlskälte und Zynismus, in unmoralischen Handlungen, und auch in Krankheit und Tod.

Wenn wir Nachrichten hören oder sehen, dann kann es uns frieren. In Grimmschen Märchen „**Der goldene Schlüssel**“ weiß sich ein Junge (kein Alter!) da zu helfen:

Zur Winterszeit, als einmal ein tiefer Schnee lag, mußte ein armer Junge hinausgehen und Holz auf einem Schlitten holen. Wie er es nun zusammengesucht und aufgeladen hatte, wollte er, weil er so erfroren war, noch nicht nach Haus gehen, sondern erst Feuer anmachen und sich ein bißchen wärmen. Da scharfte er den Schnee weg, und wie er so den Erdboden aufräumte, fand er einen kleinen goldenen Schlüssel. Nun glaubte er, wo der Schlüssel wäre, müßte auch das Schloß dazu sein, grub in der Erde und fand ein eisernes Kästchen. »Wenn der Schlüssel nur paßt!« dachte er. »Es sind gewiß kostbare Sachen in dem Kästchen. Er suchte, aber es war kein Schlüsselloch da, endlich entdeckte er eins, aber so klein, daß man es kaum sehen konnte. Er probierte, und der Schlüssel paßte glücklich. Da drehte er einmal herum, und nun müssen wir warten, bis er vollends aufgeschlossen und den Deckel aufgemacht hat, dann werden wir erfahren, was für wunderbare Sachen in dem Kästchen lagen.«

Er verbannt alles Böse, was ihn frieren lassen könnte, aus seinem Bewußtsein (da scharfte er den Schnee weg), und bringt Wärme in die Welt. Das ist der Schlüssel zu weiterer Entwicklung. Endlich steht er vor der Aufgabe, das eiserne Kästchen, seine Willenskräfte, zu erschließen. Und wie reagieren wir auf unangenehme Überraschungen?



Wenn unsere geliebte Vase herunterfällt und zerbricht, ärgern wir uns über die „böse Schwerkraft“. Auch, wenn wir krank im Bett liegen und zu schwach sind, um aufzustehen, leiden wir unter ihr. Ein kleines Kind jedoch richtet sich an ihr auf, ohne über sie zu klagen. Es freut sich über seinen Sieg!

Wenn mich also etwas herunterziehen will, kann ich mich daran aufrichten. Wenn ich belogen werde, kann ich üben, wahrhaftig zu sein. Wenn mir Schmerzen zugefügt werden, kann ich heilen lernen.

Manchmal überkommt uns das Gefühl, machtlos zu sein, und nichts ändern zu können an dem, was uns bedrückt. Aber in jedem von uns wartet das siebente Geißlein im Uhrenkasten darauf, entdeckt und angehört zu werden (Brüder Grimm: Der Wolf und die sieben jungen Geißlein). Unser Gewissen, die Stimme unseres Herzens, läßt sich nicht so leicht töten. Davon handelt das nächste Märchen vom **Bärenhäuter** (Brüder Grimm) :

Es war einmal ein junger Kerl, der ließ sich als Soldat anwerben, hielt sich tapfer und war immer der vorderste, wenn es blaue Bohnen regnete. Solange der Krieg dauerte, ging alles gut, aber als Friede geschlossen war, erhielt er seinen Abschied, und der Hauptmann sagte er könnte gehen wohin er wollte. Seine Eltern waren tot, und er hatte keine Heimat mehr, da ging er zu seinen Brüdern und bat sie möchten ihm so lange Unterhalt geben bis der Krieg wieder anfinge. Die Brüder aber waren hartherzig und sagten 'was sollen wir mit dir? wir können dich nicht brauchen, sieh zu wie du dich durchschlägst. Der Soldat hatte nichts übrig als sein Gewehr, das nahm er auf die Schulter und wollte in die Welt gehen. Er kam auf eine große Heide, auf der nichts zu sehen war als ein Ring von Bäumen: darunter setzte er sich ganz traurig nieder und sann über sein Schicksal nach. 'Ich habe kein Geld,' dachte er, 'ich habe nichts gelernt als das Kriegshandwerk, und jetzt weil Friede geschlossen ist, brauchen sie mich nicht mehr; ich sehe voraus ich muß verhungern.'

Auf einmal hörte er ein Brausen, und wie er sich umblickte, stand ein unbekannter Mann vor ihm, der einen grünen Rock trug, recht stattlich aussah, aber einen garstigen Pferdefuß hatte. 'Ich weiß schon was dir fehlt,' sagte der Mann, 'Geld und Gut sollst du

haben, so viel du mit aller Gewalt durchbringen kannst, aber ich muß zuvor wissen ob du dich nicht fürchtest, damit ich mein Geld nicht umsonst ausgabe.' 'Ein Soldat und Furcht, wie paßt das zusammen?' antwortete er, 'du kannst mich auf die Probe stellen.' 'Wohlan,' antwortete der Mann, 'schau hinter dich.' Der Soldat kehrte sich um und sah einen großen Bär, der brummend auf ihn zutrabte. 'Oho,' rief der Soldat, 'dich will ich an der Nase kitzeln, daß dir die Lust zum Brummen vergehen soll,' legte an und schoß den Bär auf die Schnauze, daß er zusammenfiel und sich nicht mehr regte. 'Ich sehe wohl,' sagte der Fremde, 'daß dir's an Muth nicht fehlt, aber es ist noch eine Bedingung dabei, die mußst du erfüllen.' 'Wenn mir's an meiner Seligkeit nicht schadet,' antwortete der Soldat, der wohl merkte wen er vor sich hatte, 'sonst laß ich mich auf nichts ein.' 'Das wirst du selber sehen,' antwortete der Grünrock, 'du darfst in den nächsten sieben Jahren dich nicht waschen, dir Bart und Haare nicht kämmen, die Nägel nicht schneiden und kein Vaterunser beten. Dann will ich dir einen Rock und Mantel geben, den mußst du in dieser Zeit tragen. Stirbst du in diesen sieben Jahren, so bist du mein, bleibst du aber leben, so bist du frei und bist reich dazu für dein Lebtage. Der Soldat dachte an die große Not, in der er sich befand, und da er so oft in den Tod gegangen war, wollte er es auch jetzt wagen und willigte ein. Der Teufel zog den grünen Rock aus, reichte ihn dem Soldaten hin und sagte, 'wenn du den Rock an deinem Leibe hast und in die Tasche greifst, so wirst du die Hand immer voll Geld haben.' Dann zog er dem Bären die Haut ab und sagte 'das soll dein Mantel sein und auch dein Bett, denn darauf mußst du schlafen und darfst in kein anderes Bett kommen. Und dieser Tracht wegen sollst du Bärenhäuter heißen.' Hierauf verschwand der Teufel.

Der Soldat zog den Rock an, griff gleich in die Tasche und fand daß die Sache ihre Richtigkeit hatte. Dann hing er die Bärenhaut um, ging in die Welt, war guter Dinge und unterließ nichts was ihm wohl und dem Gelde wehe tat. Ihm ersten Jahr ging es noch leidlich, aber in dem zweiten sah es schon aus wie ein Ungeheuer. Das Haar bedeckte ihm fast das ganze Gesicht, sein Bart glich einem Stück grobem Filztuch, seine Finger hatten Krallen, und sein Gesicht war so mit Schmutz bedeckt, daß wenn man Kresse hinein gesät hätte, sie aufgegangen wäre. Wer ihn sah, lief fort, weil er aber aller Orten den Armen Geld gab, damit sie für ihn beteten daß er in den sieben Jahren nicht stürbe, und weil er alles gut bezahlte, so erhielt er doch immer noch Herberge. Im vierten Jahr kam er in ein Wirthshaus, da wollte ihn der Wirth nicht aufnehmen und wollte ihm nicht einmal einen Platz im Stall anweisen, weil er fürchtete seine Pferde würden scheu werden. Doch als der Bärenhäuter in die Tasche griff und eine Hand voll Dukaten herausholte, so ließ der Wirth sich erweichen, und gab ihm eine Stube im Hintergebäude; doch mußte er versprechen sich nicht sehen zu lassen, damit sein Haus nicht in bösen Ruf käme.

Als der Bärenhäuter Abends allein saß und von Herzen wünschte daß die sieben Jahre herum wären, so hörte er in einem Nebenzimmer ein lautes Jammern. Er hatte ein mitleidiges Herz, öffnete die Türe und erblickte einen alten Mann, der heftig weinte und die Hände über dem Kopf zusammen schlug. Der Bärenhäuter trat näher, aber der Mann sprang auf und wollte entfliehen. Endlich, als er eine menschliche Stimme vernahm, ließ er sich bewegen, und durch freundliches Zureden brachte es der Bärenhäuter dahin, daß er ihm die Ursache seines Kummers offenbarte. Sein Vermögen war nach und nach geschwunden, er und seine Töchter mußten darben, und er war so arm, daß er den Wirth nicht einmal bezahlen konnte und ins Gefängnis sollte gesetzt werden. 'Wenn ihr weiter keine Sorgen habt,' sagte der Bärenhäuter, 'Geld habe ich genug.' Er ließ den Wirth herbeikommen, bezahlte ihn und steckte dem Unglücklichen noch einen Beutel voll Gold in die Tasche. Als der alte Mann sich aus seinen Sorgen erlöst sah, wußte er nicht womit er sich dankbar beweisen sollte. 'Komm mit mir,' sprach er zu ihm, 'meine Töchter sind Wunder von Schönheit, wähle dir eine davon zur Frau. Wenn sie hört was du für mich getan hast, so wird sie sich nicht weigern. Du siehst freilich ein wenig seltsam aus, aber sie wird dich schon wieder in Ordnung bringen.' Dem Bärenhäuter gefiel das wohl und er ging mit. Als ihn die älteste erblickte, entsetzte sie sich so gewaltig vor seinem Antlitz, daß sie aufschrie und fortlief. Die zweite blieb zwar stehen und betrachtete ihn, von Kopf bis zu

Füßen, dann aber sprach sie 'wie kann ich einen Mann nehmen, der keine menschliche Gestalt mehr hat? Da gefiel mir der rasierte Bär noch besser, der ein mal hier zu sehen war und sich für einen Menschen ausgab, der hatte doch einen Husarenpelz an und weiße Handschuhe. Wenn er nur häßlich wäre, so könnte ich mich an ihn gewöhnen.' Die jüngste aber sprach 'lieber Vater, das muß ein guter Mann sein, der euch aus der Not geholfen hat, habt ihr ihm dafür eine Braut versprochen, so muß euer Wort gehalten werden.' Es war Schade, daß das Gesicht des Bärenhäuters von Schmutz und Haaren bedeckt war, sonst hätte man sehen können wie ihm das Herz im Leibe lachte, als er diese Worte hörte. Er nahm einen Ring von seinem Finger, brach ihn entzwei und gab ihr die eine Hälfte, die andere behielt er für sich. In ihre Hälfte aber schrieb er seinen Namen und in seine Hälfte schrieb er ihren Namen und bat sie ihr Stück gut aufzuheben. Hierauf nahm er Abschied und sprach 'ich muß noch drei Jahre wandern. komm ich aber nicht wieder, so bist du frei, weil ich dann tot bin. Bitte aber Gott daß er mir das Leben erhält.'

Die arme Braut kleidete sich ganz schwarz, und wenn sie an ihren Bräutigam dachte, so kamen ihr die Tränen in die Augen. Von ihren Schwestern ward ihr nichts als Hohn und Spott zu Teil. 'Nimm dich in Acht,' sagte die älteste, 'wenn du ihm die Hand reichst, so schlägt er dir mit der Tatze darauf.' „Hüte dich,' sagte die zweite, 'Bären lieben die Süßigkeit, und wenn du ihm gefällst, so frißt er dich auf.' 'Du mußt nur immer seinen Willen tun,' hub die älteste wieder an, 'sonst fängt er an zu brummen.' Und die zweite fuhr fort: 'Aber die Hochzeit wird lustig sein, Bären die tanzen gut.' Die Braut schwieg still und ließ sich nicht irre machen. Der Bärenhäuter aber zog in der Welt herum, von einem Ort zum andern, tat Gutes, wo er konnte und gab den Armen reichlich, damit sie für ihn beteten. Endlich als der letzte Tag von den sieben Jahren anbrach, ging er wieder hinaus auf die Heide, und setzte sich unter den Ring von Bäumen. Nicht lange, so sauste der Wind, und der Teufel stand vor ihm und blickte ihn verdrießlich an; dann warf er ihm den alten Rock hin und verlangte seinen grünen zurück. 'So weit sind wir noch nicht,' antwortete der Bärenhäuter, 'erst sollst du mich reinigen.' Der Teufel mochte wollen oder nicht, er mußte Wasser holen, den Bärenhäuter abwaschen, ihm die Haare kämmen, und die Nägel schneiden. Hierauf sah er wie ein tapferer Krieger aus, und war viel schöner als je vorher.

Als der Teufel glücklich abgezogen war, so war es dem Bärenhäuter ganz leicht ums Herz. Er ging in die Stadt, tat einen prächtigen Sammetrock an, setzte sich in einen Wagen mit vier Schimmeln bespannt und fuhr zu dem Haus seiner Braut. Niemand erkannte ihn, der Vater hielt ihn für einen vornehmen Feldobrist und führte ihn in das Zimmer, wo seine Töchter saßen. Er mußte sich zwischen den beiden ältesten niederlassen: sie schenkten ihm Wein ein, legten ihm die besten Bissen vor und meinten sie hätten keinen schönern Mann auf der Welt gesehen. Die Braut aber saß in schwarzem Kleide ihm gegenüber, schlug die Augen nicht auf und sprach kein Wort. Als er endlich den Vater fragte, ob er ihm eine seiner Töchter zur Frau geben wollte, so sprangen die beiden ältesten auf, liefen in ihre Kammer und wollten prächtige Kleider anziehen, denn eine jede bildete sich ein sie wäre die Auserwählte. Der Fremde, sobald er mit seiner Braut allein war, holte den halben Ring hervor und warf ihn in einen Becher mit Wein, den er ihr über den Tisch reichte. Sie nahm ihn an, aber als sie getrunken hatte und den halben Ring auf dem Grund liegen fand, so schlug ihr das Herz. Sie holte die andere Hälfte, die sie an einem Band um den Hals trug, hielt sie daran, und es zeigte sich daß beide Theile vollkommen zu einander paßten. Da sprach er 'ich bin dein verlobter Bräutigam, den du als Bärenhäuter gesehen hast, aber durch Gottes Gnade habe ich meine menschliche Gestalt wieder erhalten, und bin wieder rein geworden.' Er ging auf sie zu, umarmte sie und gab ihr einen Kuß. Indem kamen die beiden Schwestern in vollem Putz herein, und als sie sahen daß der schöne Mann der jüngsten zu Teil geworden war, und hörten daß das der Bärenhäuter war, liefen sie voll Zorn und Wut hinaus; die eine ersäufte sich im Brunnen, die andere erhenkte sich an einem Baum. Am Abend klopfte jemand an der Türe, und als der Bräutigam öffnete, so war's der Teufel im grünen Rock, der sprach 'siehst du, nun habe ich zwei Seelen für deine eine.'

Der Bärenhäuter zeigt immer wieder Mitleid. Auch legt er Wert darauf, daß Andere für ihn beten. Seine Beziehung zum Himmel ist also nicht abgerissen. Nach vier Jahren Wandern stärken ihm seine Herzenskräfte wiederum die Stimme seines Gewissens: Er appelliert an die jüngste der drei Schwestern, und sie beginnt für ihn zu beten. Vergleiche die drei Schwestern in Aschenputtel! Diese Entwicklungen spielen sich ja alle in der menschlichen Seele ab. Das Märchen benutzt nur den Kunstgriff, seelische Aktivitäten im Kostüm von Personen auftreten zu lassen, damit der Hörer / Leser sich mit der einen oder anderen leichter identifizieren kann und den Gang der Dinge miterlebt. Vom Erleben lernt er dann mehr als von Belehrungen.

Was zeigt uns das Märchen vom Bärenhäuter? Wir sollen in die Haut des Drachen schlüpfen, um die Erde und das Böse richtig kennenzulernen. Erst, wenn wir unter ihm gelitten und es ertragen haben, können wir es erkennen und verwandeln.

Zum Erkennen gehört Wachsamkeit, damit wir nicht vom Bösen eingeschlafert und geführt werden können. Das nächste Grimmsche Märchen „**Der Grabhügel**“ zeigt beispielhaft, was dazu nötig ist:

Ein reicher Bauer stand eines Tags in seinem Hof und schaute nach seinen Feldern und Gärten: das Korn wuchs kräftig heran, und die Obstbäume hingen voll Früchte. Das Getreide des vorigen Jahrs lag noch in so mächtigen Haufen auf dem Boden, daß es kaum die Balken tragen konnten. Dann ging er in den Stall, da standen die gemästeten Ochsen, die fetten Kühe und die spiegelglatten Pferde. Endlich ging er in seine Stube zurück und warf seine Blicke auf die eisernen Kasten, in welchen sein Geld lag. Als er so stand und seinen Reichtum übersah, klopfte es auf einmal heftig bei ihm an. Es klopfte aber nicht an die Türe seiner Stube, sondern an die Türe seines Herzens. Sie tat sich auf, und er hörte eine Stimme, die zu ihm sprach: „Hast du den Deinigen damit wohlgetan? Hast du die Not der Armen angesehen? Hast du mit den Hungrigen dein Brot geteilt? War dir genug, was du besaßest, oder hast du noch immer mehr verlangt?“ Das Herz zögerte nicht mit der Antwort: „Ich bin hart und unerbittlich gewesen und habe den Meinigen niemals etwas Gutes erzeugt. Ist ein Armer gekommen, so habe ich mein Auge weggewendet. Ich habe mich um Gott nicht bekümmert, sondern nur an die Mehrung meines Reichtums gedacht. Wäre alles mein eigen gewesen, was der Himmel bedeckte, dennoch hätte ich nicht genug gehabt.“

Als er diese Antwort vernahm, erschrak er heftig: die Knie fingen an, ihm zu zittern, und er mußte sich niedersetzen. Da klopfte es abermals an, aber es klopfte an die Türe seiner Stube. Es war sein Nachbar, ein armer Mann, der ein Häufchen Kinder hatte, die er nicht mehr sättigen konnte. „Ich weiß,“ dachte der Arme, „mein Nachbar ist reich, aber er ist ebenso hart: ich glaube nicht, daß er mir hilft, aber meine Kinder schreien nach Brot, da will ich es wagen.“ Er sprach zu dem Reichen: „Ihr gebt nicht leicht etwas von dem Eurigen weg, aber ich stehe da wie einer, dem das Wasser bis an den Kopf geht: meine Kinder hungern, leiht mir vier Malter Korn.“ Der Reiche sah ihn lange an, da begann der erste Sonnenstrahl der Milde einen Tropfen von dem Eis der Habsucht abzuschmelzen. „Vier Malter will ich dir nicht leihen,“ antwortete er, „sondern achte will ich dir schenken, aber eine Bedingung mußt du erfüllen.“ „Was soll ich tun?“, sprach der Arme. „Wenn ich tot bin, sollst du drei Nächte an meinem Grabe wachen.“ Dem Bauer ward bei dem Antrag unheimlich zumut, doch in der Not, in der er sich befand, hätte er alles bewilligt: er sagte also zu und trug das Korn heim.

Es war, als hätte der Reiche vorausgesehen, was geschehen würde, nach drei Tagen fiel er plötzlich tot zur Erde; man wußte nicht recht, wie es zugegangen war, aber niemand trauerte um ihn. Als er bestattet war, fiel dem Armen sein Versprechen ein: gerne wäre er davon entbunden gewesen, aber er dachte: „Er hat sich gegen dich doch mildtätig erwiesen, du hast mit seinem Korn deine hungrigen Kinder gesättigt, und wäre das auch nicht, du hast einmal das Versprechen gegeben und mußt du es halten.“ Bei einbrechender Nacht ging er auf den Kirchhof und setzte sich auf den Grabhügel. Es war alles still, nur der Mond schien über die Grabhügel, und manchmal flog eine Eule vorbei

und ließ ihre kläglichen Töne hören. Als die Sonne aufging, begab sich der Arme ungefährdet heim, und ebenso ging die zweite Nacht ruhig vorüber.

Den Abend des dritten Tags empfand er eine besondere Angst, es war ihm, als stände noch etwas bevor. Als er hinauskam, erblickte er an der Mauer des Kirchhofs einen Mann, den er noch nie gesehen hatte. Er war nicht mehr jung, hatte Narben im Gesicht, und seine Augen blickten scharf und feurig umher. Er war ganz von einem alten Mantel bedeckt, und nur große Reiterstiefeln waren sichtbar. „Was sucht Ihr hier?“ redete ihn der Bauer an, „gruselt Euch nicht auf dem einsamen Kirchhof?“- „Ich suche nichts,“ antwortete er, „aber ich fürchte auch nichts. Ich bin wie der Junge, der ausging, das Gruseln zu lernen, und sich vergeblich bemühte, der aber bekam die Königstochter zur Frau und mit ihr große Reichtümer, und ich bin immer arm geblieben. Ich bin nichts als ein abgedankter Soldat und will hier die Nacht zubringen, weil ich sonst kein Obdach habe.“ „Wenn Ihr keine Furcht habt,“ sprach der Bauer, „so bleibt bei mir und helft mir dort den Grabhügel bewachen.“ „Wacht halten ist Sache des Soldaten,“ antwortete er, „was uns hier begegnet, Gutes oder Böses, das wollen wir gemeinschaftlich tragen.“ Der Bauer schlug ein, und sie setzten sich zusammen auf das Grab.

Alles blieb still bis Mitternacht, da ertönte auf einmal ein schneidendes Pfeifen in der Luft, und die beiden Wächter erblickten den Bösen, der leibhaftig vor ihnen stand. „Fort, ihr Halunken,“ rief er ihnen zu, „der in dem Grab liegt, ist mein: ich will ihn holen, und wo ihr nicht weggeht, dreh ich euch die Hälse um.“ „Herr mit der roten Feder,“ sprach der Soldat, „Ihr seid mein Hauptmann nicht, ich brauch Euch nicht zu gehorchen, und das Fürchten hab ich noch nicht gelernt. Geht Eurer Wege, wir bleiben hier sitzen.“ Der Teufel dachte: „Mit Gold fängst du die zwei Haderlumpen am besten,“ zog gelindere Saiten auf und fragte ganz zutraulich, ob sie nicht einen Beutel mit Gold annehmen und damit heimgehen wollten. „Das läßt sich hören,“ antwortete der Soldat, „aber mit einem Beutel voll Gold ist uns nicht gedient: wenn Ihr so viel Gold geben wollt, als da in einen von meinen Stiefeln geht, so wollen wir Euch das Feld räumen und abziehen.“ „So viel habe ich nicht bei mir,“ sagte der Teufel, „aber ich will es holen: in der benachbarten Stadt wohnt ein Wechsler, der mein guter Freund ist, der streckt mir gerne so viel vor.“ Als der Teufel verschwunden war, zog der Soldat seinen linken Stiefel aus und sprach: „Dem Kohlenbrenner wollen wir schon eine Nase drehen: gebt mir nur Euer Messer, Gevatter.“ Er schnitt von dem Stiefel die Sohle ab und stellte ihn neben den Hügel in das hohe Gras an den Rand einer halb überwachsenen Grube. „So ist alles gut,“ sprach er, „nun kann der Schornsteinfeger kommen.“

Beide setzten sich und warteten, es dauerte nicht lange, so kam der Teufel und hatte ein Säckchen Gold in der Hand. „Schüttet es nur hinein,“ sprach der Soldat und hob den Stiefel ein wenig in die Höhe, „das wird aber nicht genug sein.“ Der Schwarze leerte das Säckchen, das Gold fiel durch, und der Stiefel blieb leer. „Dummer Teufel,“ rief der Soldat, „es schickt nicht: habe ich es nicht gleich gesagt? Kehrt nur wieder um und holt mehr.“ Der Teufel schüttelte den Kopf, ging und kam nach einer Stunde mit einem viel größeren Sack unter dem Arm. „Nur eingefüllt,“ rief der Soldat, „aber ich zweifle, daß der Stiefel voll wird.“ Das Gold klingelte, als es hinabfiel, und der Stiefel blieb leer. Der Teufel blickte mit seinen glühenden Augen selbst hinein und überzeugte sich von der Wahrheit. „Ihr habt unverschämt starke Waden,“ rief er und verzog den Mund. „Meint Ihr,“ erwiderte der Soldat, „ich hätte einen Pferdefuß wie Ihr? Seit wann seid Ihr so knauserig? Macht, daß Ihr mehr Gold herbeischafft, sonst wird aus unserm Handel nichts.“ Der Unhold trollte sich abermals fort. Diesmal blieb er länger aus, und als er endlich erschien, keuchte er unter der Last eines Sackes, der auf seiner Schulter lag. Er schüttete ihn in den Stiefel, der sich aber so wenig füllte als vorher. Er ward wütend und wollte dem Soldat den Stiefel aus der Hand reißen, aber in dem Augenblick drang der erste Strahl der aufgehenden Sonne am Himmel herauf, und der böse Geist entfloh mit lautem Geschrei. Die arme Seele war gerettet. Der Bauer wollte das Gold teilen, aber der Soldat sprach: „Gib den Armen, was mir zufällt: ich ziehe zu dir in deine Hütte, und wir wollen mit dem übrigen in Ruhe und Frieden zusammen leben, solange es Gott gefällt.“

Die Selbstsucht, durch Luzifer in uns geweckt, verleitet zur Bequemlichkeit, zum Genießen. Was macht der arme Bauer? Er überwindet seinen Egoismus, die Sorge um das eigene Wohl, und hält sein Versprechen, drei Nächte am Grab des Reichen zu wachen. Damit wird Luzifer überwunden. Durch das Wachen kommt ihm der innere „Soldat“ zum Bewußtsein, der Kämpfer gegen alles Schlechte und Böse, gegen Trägheit und Genußsucht, gegen alles, was uns daran hindern will, ein sinnvolles Leben zu führen. Dieser „Soldat“ entgegnet dem Teufel: „...ihr seid mein Hauptmann nicht, ich brauche euch nicht zu gehorchen, und das Fürchten habe ich noch nicht gelernt...!“

Wer von uns kann von sich sagen, daß er ohne Furcht wäre? Das könnte nur einer, der sich bedingungslos der Wahrheit verschrieben hat, und einen anderen „Hauptmann“ als den Teufel hat, nämlich Christus.

-- PAUSE -

Von einem Glückskind, das von Anfang keine Furcht kennt, selbst vor dem Teufel nicht, handelt das Märchen „**Der Teufel mit den drei goldenen Haaren**“ (Brüder Grimm 1857):

Es war einmal eine arme Frau, die gebar ein Söhnlein, und weil es eine Glückshaut um hatte, als es zur Welt kam, so ward ihm geweissagt es werde im vierzehnten Jahr die Tochter des Königs zur Frau haben. Es trug sich zu, daß der König bald darauf ins Dorf kam, und niemand wußte daß es der König war, und als er die Leute fragte was es Neues gäbe, so antworteten sie 'es ist in diesen Tagen ein Kind mit einer Glückshaut geboren: was so einer unternimmt, das schlägt ihm zum Glück aus. Es ist ihm auch voraus gesagt, in seinem vierzehnten Jahre solle er die Tochter des Königs zur Frau haben.' Der König, der ein böses Herz hatte und über die Weissagung sich ärgerte, ging zu den Eltern, that ganz freundlich und sagte 'ihr armen Leute, überlaßt mir euer Kind, ich will es versorgen.' Anfangs weigerten sie sich, da aber der fremde Mann schweres Gold dafür bot, und sie dachten 'es ist ein Glückskind, es muß doch zu seinem Besten ausschlagen,' so willigten sie endlich ein und gaben ihm das Kind.

Der König legte es in eine Schachtel und ritt damit weiter bis er zu einem tiefen Wasser kam: da warf er die Schachtel hinein und dachte 'von dem unerwarteten Freier habe ich meine Tochter geholfen.' Die Schachtel aber gieng nicht unter, sondern schwamm wie ein Schiffchen, und es drang auch kein Tröpfchen Wasser hinein. So schwamm sie bis zwei Meilen von des Königs Hauptstadt, wo eine Mühle war, an dessen Wehr sie hängen blieb. Ein Mahlbursche, der glücklicherweise da stand und sie bemerkte, zog sie mit einem Haken heran und meinte große Schätze zu finden, als er sie aber aufmachte, lag ein schöner Knabe darin, der ganz frisch und munter war. Er brachte ihn zu den Müllersleuten, und weil diese keine Kinder hatten, freuten sie sich und sprachen 'Gott hat es uns beschert.' Sie pflegten den Fündling wohl, und er wuchs in allen Tugenden heran.

Es trug sich zu, daß der König einmal bei einem Gewitter in die Mühle trat und die Müllersleute fragte ob der große Junge ihr Sohn wäre. 'Nein,' antworteten sie, 'es ist ein Fündling, er ist vor vierzehn Jahren in einer Schachtel ans Wehr geschwommen, und der Mahlbursche hat ihn aus dem Wasser gezogen.' Da merkte der König daß es niemand anders, als das Glückskind war, das er ins Wasser geworfen hatte, und sprach 'ihr guten Leute, könnte der Junge nicht einen Brief an die Frau Königin bringen, ich will ihm zwei Goldstücke zum Lohn geben?' 'Wie der Herr König gebietet,' antworteten die Leute, und hießen den Jungen sich bereit halten. Da schrieb der König einen Brief an die Königin, worin stand 'sobald der Knabe mit diesem Schreiben angelangt ist, soll er getödtet und begraben werden, und das alles soll geschehen sein ehe ich zurückkomme.'

Der Knabe machte sich mit diesem Briefe auf den Weg, verirrte sich aber und kam Abends in einen großen Wald. In der Dunkelheit sah er ein kleines Licht, gieng darauf zu und gelangte zu einem Häuschen. Als er hinein trat, saß eine alte Frau beim Feuer ganz allein. Sie erschreck als sie den Knaben erblickte und sprach 'wo kommst du her und wo willst du hin?' 'Ich komme von der Mühle,' antwortete er, 'und will zur Frau Königin, der ich einen Brief bringen soll: weil ich mich aber in dem Walde verirrt habe, so wollte ich hier gerne übernachten.' 'Du armer Junge,' sprach die Frau, 'du bist in ein Räuberhaus gerathen, und wenn sie heim kommen, so

bringen sie dich um.' 'Mag kommen wer will,' sagte der Junge, 'ich fürchte mich nicht: ich bin aber so müde, daß ich nicht weiter kann,' streckte sich auf eine Bank, und schlief ein. Bald hernach kamen die Räuber und fragten zornig was da für ein fremder Knabe läge. 'Ach,' sagte die Alte, 'es ist ein unschuldiges Kind, es hat sich im Walde verirrt, und ich habe ihn aus Barmherzigkeit aufgenommen: er soll einen Brief an die Frau Königin bringen.' Die Räuber erbrachen den Brief und lasen ihn, und es stand darin daß der Knabe sogleich, wie er ankäme, sollte ums Leben gebracht werden. Da empfanden die hartherzigen Räuber Mitleid, und der Anführer zerriß den Brief und schrieb einen andern, und es stand darin so wie der Knabe ankäme, sollte er sogleich mit der Königstochter vermählt werden. Sie ließen ihn dann ruhig bis zum andern Morgen auf der Bank liegen, und als er aufgewacht war, gaben sie ihm den Brief und zeigten ihm den rechten Weg. Die Königin aber, als sie den Brief empfangen und gelesen hatte, that wie darin stand, hieß ein prächtiges Hochzeitsfest anstellen, und die Königstochter ward mit dem Glückskind vermählt; und da der Jüngling schön und freundlich war, so lebte sie vergnügt und zufrieden mit ihm. Nach einiger Zeit kam der König wieder in sein Schloß und sah daß die Weissagung erfüllt und das Glückskind mit seiner Tochter vermählt war. 'Wie ist das zugegangen?' sprach er, 'ich habe in meinem Brief einen ganz andern Befehl ertheilt.' Da reichte ihm die Königin den Brief und sagte er möchte selbst sehen was darin stände. Der König las den Brief und merkte wohl daß er mit einem andern war vertauscht worden. Er fragte den Jüngling wie es mit dem anvertrauten Briefe zugegangen wäre, warum er einen andern dafür gebracht hätte. 'Ich weiß von nichts,' antwortete er, 'er muß mir in der Nacht vertauscht sein, als ich im Walde geschlafen habe.' Voll Zorn sprach der König 'so leicht soll es dir nicht werden, wer meine Tochter haben will, der muß mir aus der Hölle drei goldene Haare von dem Haupte des Teufels holen; bringst du mir was ich verlange, so sollst du meine Tochter behalten.' Damit hoffte der König ihn auf immer los zu werden. Das Glückskind aber antwortete 'die goldenen Haare will ich wohl holen, ich fürchte mich vor dem Teufel nicht.' Darauf nahm er Abschied und begann seine Wanderschaft.

Der Weg führte ihn zu einer großen Stadt, wo ihn der Wächter an dem Thore ausfragte was für ein Gewerbe er verstünde und was er wüßte. 'Ich weiß alles' antwortete das Glückskind. 'So kannst du uns einen Gefallen thun,' sagte der Wächter, 'wenn du uns sagst warum unser Marktbrunnen, aus dem sonst Wein quoll, trocken geworden ist, und nicht einmal mehr Wasser gibt.' 'Das sollt ihr erfahren,' antwortete er, 'wartet nur bis ich wieder komme.' Da gieng er weiter und kam vor eine andere Stadt, da fragte der Thorwächter wiederum was für ein Gewerbe er verstünde und was er wüßte. 'Ich weiß alles' antwortete er. 'So kannst du uns einen Gefallen thun, und uns sagen warum ein Baum in unserer Stadt, der sonst goldene Äpfel trug, jetzt nicht einmal Blätter hervor treibt.' Das sollt ihr erfahren,' antwortete er, 'wartet nur bis ich wiederkomme.' Da gieng er weiter, und kam an ein großes Wasser, über das er hinüber mußte. Der Fährmann fragte ihn was er für ein Gewerbe verstünde und was er wüßte. 'Ich weiß alles' antwortete er. 'So kannst du mir einen Gefallen thun,' sprach der Fährmann, 'und mir sagen warum ich immer hin und her fahren muß und niemals abgelöst werde?' 'Das sollst du erfahren,' antwortete er, 'warte nur bis ich wiederkomme.'

Als er über das Wasser hinüber war, so fand er den Eingang zur Hölle. Es war schwarz und rußig darin, und der Teufel war nicht zu Haus, aber seine Ellermutter saß da in einem breiten Sorgenstuhl. 'Was willst du?' sprach sie zu ihm, sah aber gar nicht so böse aus. 'Ich wollte gerne drei goldene Haare von des Teufels Kopf,' antwortete er, 'sonst kann ich meine Frau nicht behalten.' 'Das ist viel verlangt,' sagte sie, 'wenn der Teufel heim kommt und findet dich, so geht dirs an den Kragen; aber du dauerst mich, ich will sehen ob ich dir helfen kann.' Sie verwandelte ihn in eine Ameise und sprach 'kriech in meine Rockfalten, da bist du sicher.' 'Ja' antwortete er, 'das ist schon gut, aber drei Dinge möcht ich gerne noch wissen, warum ein Brunnen, aus dem sonst Wein quoll, trocken geworden ist, jetzt nicht einmal mehr Wasser gibt: warum ein Baum, der sonst goldene Äpfel trug, nicht einmal mehr Laub treibt, und warum ein Fährmann immer herüber und hinüber fahren muß und nicht abgelöst wird.' 'Das sind schwere Fragen,' antwortete sie, 'aber halte dich nur still und ruhig, und hab acht was der Teufel spricht, wann ich ihm die drei goldenen Haare ausziehe.' Als der Abend einbrach, kam der Teufel nach Haus. Kaum war er eingetreten, so merkte er daß die Luft nicht rein war. 'Ich rieche rieche Menschenfleisch,' sagte er, 'es ist hier nicht richtig.' Dann guckte er in alle Ecken, und suchte, konnte aber nichts finden. Die Ellermutter schalt ihn aus, 'eben ist erst

gekehrt' sprach sie, 'und alles in Ordnung gebracht, nun wirfst du mirs wieder untereinander; immer hast du Menschenfleisch in der Nase! Setze dich nieder und iß dein Abendbrot.' Als er gegessen und getrunken hatte, war er müde, legte der Ellermutter seinen Kopf in den Schoß und sagte sie sollte ihn ein wenig lausen. Es dauerte nicht lange, so schlummerte er ein, blies und schnarchte. Da faßte die Alte ein goldenes Haar, riß es aus und legte es neben sich. 'Autsch!' schrie der Teufel, 'was hast du vor?' 'Ich habe einen schweren Traum gehabt,' antwortete die Ellermutter, 'da hab ich dir in die Haare gefaßt.' 'Was hat dir denn geträumt?' fragte der Teufel. 'Mir hat geträumt ein Marktbrunnen, aus dem sonst Wein quoll, sei versiegt, und es habe nicht einmal Wasser daraus quellen wollen, was ist wohl Schuld daran?' 'He, wenn sies wüßten!' antwortete der Teufel, 'es sitzt eine Kröte unter einem Stein im Brunnen, wenn sie die tödten, so wird der Wein schon wieder fließen.' Die Ellermutter lauste ihn wieder, bis er einschlief und schnarchte daß die Fenster zitterten. Da riß sie ihm das zweite Haar aus. „Hu! was machst du?' schrie der Teufel zornig. 'Nimms nicht übel,' antwortete sie, 'ich habe es im Traum gethan.' 'Was hat dir wieder geträumt?' fragte er. 'Mir hat geträumt in einem Königreiche stand ein Obstbaum, der hätte sonst goldene Äpfel getragen und wollte jetzt nicht einmal Laub treiben. Was war wohl die Ursache davon?' 'He, wenn sies wüßten!' antwortete der Teufel, 'an der Wurzel nagt eine Maus, wenn sie die tödten, so wird er schon wieder goldene Äpfel tragen, nagt sie aber noch länger, so verdorrt der Baum gänzlich. Aber laß mich mit deinen Träumen in Ruhe, wenn du mich noch einmal im Schlafe störst, so kriegst du eine Ohrfeige.' Die Ellermutter sprach ihn zu gut, und lauste ihn wieder bis er eingeschlafen war und schnarchte. Da faßte sie das dritte goldene Haar und riß es ihm aus. Der Teufel fuhr in die Höhe, schrie und wollte übel mit ihr wirthschaften, aber sie besänftigte ihn nochmals und sprach, 'wer kann für böse Träume!' 'Was hat dir denn geträumt?' fragte er, und war doch neugierig. 'Mir hat von einem Fährmann geträumt, der sich beklagte daß er immer hin und her fahren müßte, und nicht abgelöst würde. Was' ist wohl Schuld?' 'He, der Dummbart!' antwortete der Teufel, 'wenn einer kommt und will überfahren, so muß er ihm die Stange in die Hand geben, dann muß der andere überfahren und er ist frei.' Da die Ellermutter ihm die drei goldenen Haare ausgerissen hatte und die drei Fragen beantwortet waren, so ließ sie den alten Drachen in Ruhe, und er schlief bis der Tag anbrach.

Als der Teufel wieder fortgezogen war, holte die Alte die Ameise aus der Rockfalte, und gab dem Glückskind die menschliche Gestalt zurück. 'Da hast du die drei goldenen Haare,' sprach sie, 'was der Teufel zu deinen drei Fragen gesagt hat, wirst du wohl gehört haben.' 'Ja,' antwortete er, 'ich habe es gehört und wills wohl behalten.' 'So ist dir geholfen,' sagte sie, 'und nun kannst du deiner Wege ziehen.' Er bedankte sich bei der Alten für die Hilfe in der Noth, verließ die Hölle, und war vergnügt daß ihm alles so wohl geglückt war. Als er zu dem Fährmann kam, sollte er ihm die versprochene Antwort geben. 'Fahr mich erst hinüber,' sprach das Glückskind, 'so will ich dir sagen wie du erlöst wirst,' und als er auf dem jenseitigen Ufer angelangt war, gab er ihm des Teufels Rath, 'wenn wieder einer kommt, und will übergefahren sein, so gib ihm nur die Stange in die Hand.' Er gieng weiter und kam zu der Stadt, worin der unfruchtbare Baum stand, und wo der Wächter auch Antwort haben wollte. Da sagte er ihm, wie er vom Teufel gehört hatte, 'tödtet die Maus, die an seiner Wurzel nagt, so wird er wieder goldene Äpfel tragen.' Da dankte ihm der Wächter und gab ihm zur Belohnung zwei mit Gold beladene Esel, die mußten ihm nachfolgen. Zuletzt kam er zu der Stadt, deren Brunnen versiegt war. Da sprach er zu dem Wächter, wie der Teufel gesprochen hatte, 'es sitzt eine Kröte im Brunnen unter einem Stein, die müßt ihr aufsuchen und tödten, so wird er wieder reichlich Wein geben.' Der Wächter dankte, und gab ihm ebenfalls zwei mit Gold beladene Esel. Endlich langte das Glückskind daheim bei seiner Frau an, die sich herzlich freute als sie ihn wiedersah und hörte wie wohl ihm alles gelungen war. Dem König brachte er was er verlangt hatte, die drei goldenen Haare des Teufels, und als dieser die vier Esel mit dem Golde sah, ward er ganz vergnügt und sprach 'nun sind alle Bedingungen erfüllt und du kannst meine Tochter behalten. Aber, lieber Schwiegersohn, sage mir doch woher ist das viele Gold? das sind ja gewaltige Schätze!' 'Ich bin über einen Fluß gefahren,' antwortete er, 'und da habe ich es mitgenommen, es liegt dort statt des Sandes am Ufer.' 'Kann ich mir auch davon holen?' sprach der König und war ganz begierig. 'So viel ihr nur wollt,' antwortete er, 'es ist ein Fährmann auf dem Fluß, von dem laßt euch überfahren, so könnt ihr drüben eure Säcke füllen.' Der habsüchtige König machte sich in aller Eile auf den Weg, und als er zu dem Fluß

kam, so winkte er dem Fährmann, der sollte ihn übersetzen. Der Fährmann kam und hieß ihn einsteigen, und als sie an das jenseitige Ufer kamen, gab er ihm die Ruderstange in die Hand, und sprang davon. Der König aber mußte von nun an fahren zur Strafe für seine Sünden. 'Fährt er wohl noch?' 'Was denn? es wird ihm niemand die Stange abgenommen haben.'

Das Glückskind, der Jüngling, sagt erstaunlicherweise immer: „Ich weiß alles“. Diesem ICH, das alles weiß, fühlt er sich so verbunden, daß er nicht am Erfolg seiner Mission zweifelt. Er fühlt in sich die Sicherheit, daß er dem Teufel überlegen ist, der den Brunnen versiegen und den Baum verdorren ließ. So erhält er auch richtig bei seiner „Höllenfahrt“ die erforderlichen Antworten, die nur der Teufel weiß, weil der das Unheil verursacht hat. Er wertet die Not Anderer höher als sein eigenes Wohl und läßt sich durch die Todesgefahr nicht davon abbringen, ihnen zu helfen. Vergleiche den Ausspruch Christi, Johannes-Evangelium, 10. Kapitel: „Ich gebe mein Leben und meine Seele hin für die Schafe.“ Das Glückskind hat keine Angst, weil „der Herr dieser Welt keinen Anteil an ihm hat. Zum Abschluß noch ein norwegisches Märchen, das auf humorvolle Weise deutlich macht, daß selbst bereits geläuterte Seelen manchmal das Böse brauchen, um tätig zu werden, „**Die Katze auf Dovre**“:

Es war ein Mann von Finnmark (einem Land, wo fast immer Eis und Schnee liegen), der hatte einen großen weißen Bären gefangen, den wollte er dem König zum Geschenk bringen. Aber der Weg war weit, und er mußte auf Skiern laufen und den Bären am Seil führen. Und so kam er am Jul-Abend – was bei uns Weihnachten ist - beim Dovreberg an, da standen nur eine Handvoll Holzhütten. Er ging zur ersten Hütte - die gehörte dem Halvor - und klopfte an die Tür. Halvor öffnete: "God Dag, was willst du?". "Oh, kannst du mir in deiner Hütte ein Nachtquartier geben – für mich und den Bären?. »Ach Gott bewahre!« sagte Halvor, »an jedem Jul-Abend ist hier das Haus voller böser Trolle, wir müssen selber fliehen und haben dann kein Dach über dem Kopf!«. »Na, deswegen kannst du mir die Hütte ruhig überlassen«, sagte der Mann aus Finnmarken, »ich habe keine Angst, und der Bär: sieht der aus, als wenn er Angst hätte?" Sie handelten eine Weile hin und her, aber dann wurde es ihm erlaubt.

Halvor mit den Seinen floh, denn er hatte Angst. Der Mann aus Finnmark legte sich in den Alkoven (Schrankbett) und schloß die Türen, da war es gemütlich warm. Der Bär kroch unter den hochbeinigen eisernen Ofen, hinter dem das Birkenholz trocknete. In der Hütte war alles für die Trolle vorbereitet. Der Tisch war gedeckt mit lauter guten Sachen zum Essen und zum Trinken: da gab es Rahmgrütze, Kabeljau, Würstchen und schöne scharfe Schnäpse.

Bis Mitternacht blieb alles ruhig. Doch dann sprang die Türe auf, und die Trolle kamen herein: große, kleine, mit langen Nasen und langen Schwänzen, manche so alt, dass ihnen das Moos auf Kopf und Schultern wuchs. Sie liefen um den Tisch herum, schnüffelten und begannen von allem zu kosten und zu schmausen. Plötzlich sah eines von den kleinen Trolljungen den Eisbären unter dem Ofen liegen, nahm ein Stück Wurst, spießte es auf die Gabel, briet es am Feuer, und als es ganz heiß war, ging zu dem Bären und drückte es ihm auf die Nase. »Katze, willst du Wurst haben?«; schrie er. Der Bär verbrannte sich, fuhr auf, brummte und jagte die ganze Trollbande hinaus. Da war Ruhe am Jul-Abend.

Übers Jahr aber, am Morgen des Julfestes, dachte Halvor, die Trolle kämen wieder und wollten ihr Festessen haben, und so begann er vor der Hütte Holz zu hacken. Da hörte er plötzlich vom Walde her seinen Namen rufen: »Halvor, Halvor!« - »Ja, was ist?«, rief Halvor. »Ist die große weiße Katze noch bei dir?« Halvor mußte lachen, aber dann rief er: »Die ist noch bei mir, und sie hat sieben Junge bekommen, und die sind größer und böser als die Alte«. »Dann kommen wir nicht wieder!« riefen die Trolle; und seit dieser Zeit hat Halvor mit den Seinen immer friedlich Julklapp feiern können und Rahmgrütze, Lutefish und Würstchen selber essen. Und ein Freund in Oslo hat mir am Telefon erzählt, Halvor hätte gewiß auch ein paar Schnäpse dazu getrunken.

Das Gute entsteht nicht durch passives Sich-Fernhalten von den Extremen, einerseits dem übersteigerten Selbstgefühl und Egoismus, andererseits der gefühllosen Verhärtung, sondern im ausgleichenden Verwandeln beider Tendenzen. Dazu muß der Mensch offenbar einen Anstoß bekommen: die Trolle fordern den weißen Bären (die geläuterten Willenskräfte) heraus, unter dem Ofen hervorzukommen. J.W. Goethe:

„Des Menschen Tätigkeit kann allzu leicht erschlaffen,
er liebt sich bald die unbedingte Ruh;
drum geb ich gern ihm den Gesellen zu,
der reizt und wirkt und muß als Teufel schaffen.“